pro natura magazin

3/2025 MAI

Giftige Wende: Wie die Agrarlobby den Gewässerschutz zurückschraubt

pro natura

4 brennpunkt
Pestizide: Im Parlament wird an mehreren Fronten am Schutz unserer Gewässer gerüttelt.

8 rendez-vous
Jiří Hřebíček hat mit einem speziellen Foto einer Krähe einen bedeutenden Preis für Naturfotografie gewonnen.

10 in kürze

12 infogalerie
Fotografien von einst und heute zeigen, wie sich die Natur verhält, wenn der Mensch nicht eingreift.

18 news
18 Mit dem Projekt BONJOUR NATURE lädt Pro Natura alle ein, möglichst viel Natur in ihre Gärten zu lassen.
20 Die Pro Natura «Aktion Hase & Co.» bringt zusammen mit Landwirten wieder mehr Natur ins Kulturland.
24 Pro Natura feiert «1000 Geschenke an die Natur» und damit 1000 Geschenke an die Bevölkerung.
26 Eine Ausstellung im Basler Museum der Kulturen widmet sich unserer Beziehung zur Natur.

28 beobachtet

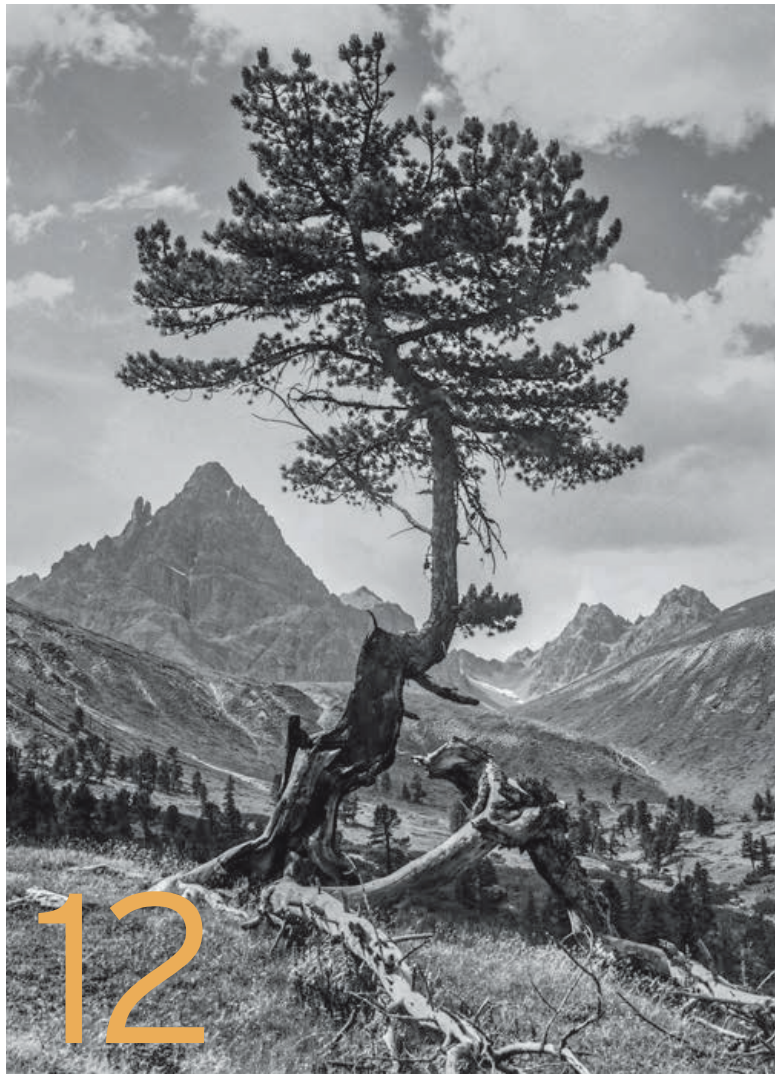
30 service

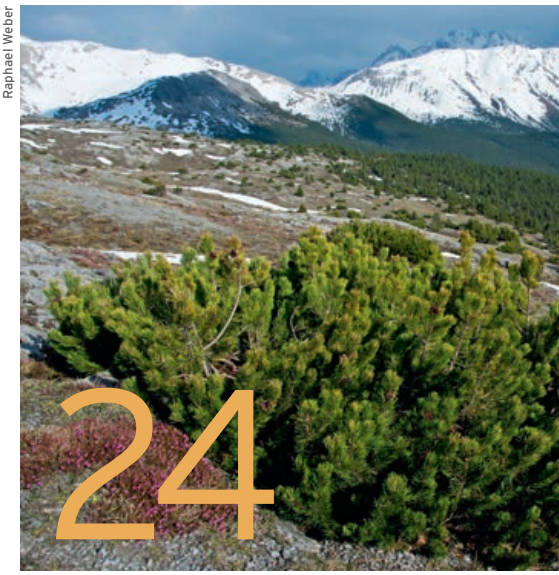
35 pro natura aktiv

42 shop

43 cartoon

44 engagement





Raphael Weber

pro natura magazin
Mitgliederzeitschrift von Pro Natura – Schweizerischer Bund für Naturschutz

pro natura von der Zewo als gemeinnützig anerkannt.

Impressum: Pro Natura Magazin 3/2025. Das Pro Natura Magazin erscheint fünfmal jährlich (plus Pro Natura Magazin Spezial) und wird allen Pro Natura Mitgliedern zugestellt. ISSN 1422-6235
Redaktion: Raphael Weber (raw), Co-Chefredaktor; Bettina Epper (epp), Co-Chefredaktorin; Nicolas Gattlen (nig), Reporter; Florence Kupferschmid-Enderlin (fk), Leiterin französische Ausgabe; Tania Araman (ta), Redaktorin; Judith Zoller, pro natura aktiv.
Layout: Simone Torelli, Florence Kupferschmid-Enderlin, Bettina Epper. **Titelbild:** Gaëtan Bally / Keystone.
Mitarbeit an dieser Ausgabe: René Amstutz, Andreas Boldt (abo), Stefan Boss, Tamara Estermann, Nathalie Leutenegger, Céline Mäder (cma), Sabine Mari, Lorenz Mohler (Übersetzungen), Alena Wehrli (Übersetzungen).
Redaktionsschluss Nr. 4/2025: 17.06.2025
Druck: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Auflage: 173 000 (119 000 deutsch, 54 000 französisch). Gedruckt auf FSC-Recyclingpapier.
Anschrift: Pro Natura Magazin, Postfach, 4018 Basel; Tel. 061 317 91 91 (9–12 und 14–17 Uhr), E-Mail: magazin@pronatura.ch; www.pronatura.ch; PK-40-331-0
Inserate: CEBECO GmbH, Webereistr. 66, 8134 Adliswil, Tel. 044 709 19 20, Fax 044 709 19 25, cebeco@bluewin.ch Inserateschluss 4/2025: 27.06.2025
Pro Natura ist Gründungsmitglied der Internationalen Naturschutzunion IUCN und Schweizer Mitglied von Friends of the Earth International.

www.pronatura.ch

Johann Feuerstein | vor 1918

Jan Gürke

editorial

Verwässern wir nicht den Gewässerschutz

BETTINA EPPER, Co-Chefredaktorin Pro Natura Magazin

Pestizide töten. Pestizide töten Pflanzen. Pestizide töten Insekten. Pestizide töten Pilze. Dafür sind sie gemacht. Nur töten Pestizide nicht nur das, was sie töten sollen. Sie vergiften ganze Ökosysteme, verunreinigen das Grundwasser, belasten Böden, gefährden unser Trinkwasser. Dabei sind saubere Gewässer und gesunde Böden für eine nachhaltige Landwirtschaft, die qualitativ hochwertig produziert, unumgänglich.

Noch vor wenigen Jahren schienen wir auf einem guten Weg zu sein. Vor der Abstimmung über die Trinkwasser- und die Pestizidinitiative 2021 gab es grosse Versprechen: Bei einem Nein würde ein Bundesgesetz sicherstellen, dass die Risiken durch den Einsatz von Pestiziden bis 2027 halbiert werden. Für gefährliche Pestizide würden scharfe Grenzwerte festgelegt und Zulassungen entzogen, sollten diese wiederholt überschritten werden. Nun aber werden die gesetzlichen Fortschritte der letzten Jahre wieder zurückgeschraubt (siehe Artikel ab Seite 4): Vorstösse im Parlament wollen die Vorschriften im Gewässerschutz aufweichen oder die Standards für die Zulassung von Pestiziden senken.

So aktuell und brisant das Thema «Pestizide im Grundwasser» auch ist, einige von Ihnen dürften sich auf ein anderes Schwerpunktdossier gefreut haben, hatten wir doch in der letzten Ausgabe angekündigt, aufzuzeigen, warum die Schweiz grosse Naturschutzgebiete braucht und nicht nur kleine Restflächen. Wir mussten diesen Themenschwerpunkt kurzfristig verschieben. Er wird nun Mitte August im Magazin 4/25 erscheinen. Ausserdem hat dieses Magazin für einmal ein paar Seiten weniger. Die Vielfalt der Themen bleibt aber bestehen: Neben kritischen Analysen bieten wir Ihnen mit dieser Ausgabe auch Inspiration für Ausflüge in die Natur und zu spannenden Ausstellungen.

Gaëtan Bally / Keystone

Giftige Kehrtwende

Im Parlament wird an mehreren Fronten am Schutz unserer Gewässer gerüttelt. Dabei sind Bäche stark mit Pestiziden belastet, und toxische Abbauprodukte gefährden auf Jahre hinaus das Grund- und Trinkwasser.

NICOLAS GATTLEN, Reporter Pro Natura Magazin

Gross waren die Versprechen des Nein-Lagers vor der Volksabstimmung über die Trinkwasser- und die Pestizidinitiative im Jahr 2021: Ein Bundesgesetz würde sicherstellen, dass die Risiken durch den Einsatz von Pestiziden bis 2027 um 50 Prozent zurückgehen. Für gefährliche Pestizide würden ausserdem scharfe Grenzwerte festgelegt und Zulassungen entzogen, sollten diese wiederholt überschritten werden.

Nun aber sind das Parlament und, wie ein Bericht der SRF-«Rundschau» kürzlich aufgedeckt hat, auch die Verwaltung daran, die gesetzlich verankerten Errungenschaften der letzten Jahre zurückzuschrauben.

Hochtoxisch – und ohne scharfe Grenzwerte

Um das Trinkwasser, aber auch die Gewässerökologie besser zu schützen, erliess der Bundesrat im Jahr 2020 für zwölf besonders problematische Pestizide individuelle Grenzwerte, die teils deutlich unterhalb des pauschalen Grenzwerts von 0,1 Mikrogramm pro Liter liegen. Elf davon landeten auf der Prüfliste des Bundesamts für Umwelt (BAFU). Vier wurden auf Druck des Bauernverbandes wieder gestrichen, wie die «Rundschau» im März publik machte. Darunter sind die für Gewässerlebewesen hochgiftigen Insektizide Deltamethrin und Lambda-Cyhalothrin sowie das Herbizid Flufenacet, das den Hormonhaushalt von Mensch und Tier schädigen kann und das von der EU erst im März 2025 verboten wurde.

Voraussichtlich im Sommer wird der Bundesrat entscheiden. «Sollte er für diese gefährlichen Stoffe keine scharfen Grenzwerte erlassen, wäre das ein klarer Verstoss gegen das Gewässerschutzgesetz», sagt Umweltrechtsexperte Hans Maurer.

Höhere Hürden für Verbote

Parallel dazu arbeiten bäuerliche Parlamentarier daran, den Widerruf von Zulassungen zu erschweren. Gemäss geltendem Recht muss ein Pestizid überprüft werden, wenn der Grenzwert an zehn Prozent der Messstellen in zwei von fünf Jahren überschritten wird. Theoretisch droht dann ein Verbot. Mit einer Motion will Leo Müller, Luzerner Mitte-Nationalrat und langjähriger Verwaltungsrat der Agrargenossenschaft Fenaco, diese bereits hohe Hürde nochmals drastisch erhöhen: Demnach müsste die Grenzwertüberschreitung in 20 Prozent der untersuchten Gewässer und in vier von fünf Jahren vorliegen, damit eine Überprüfung überhaupt stattfinden kann.

Müller argumentiert, dass der Landwirtschaft die Pestizide ausgingen: In den letzten Jahren seien zahlreiche Wirkstoffgruppen verboten und kaum neue Pestizide zugelassen worden. Nur: Alle bisherigen Widerrufe in der Schweiz erfolgten, weil die Stoffe in der EU verboten wurden. Einen Zusammenhang mit den bestehenden Gewässerschutzregeln gab es nicht. Das kümmert den Bundesrat aber nicht: Im März empfahl er die Motion Müller zur Annahme.

Grundwasserschutz kommt nicht voran

Keinerlei Fortschritte gibt es beim Schutz des Grundwassers. Seit 1998 ist gesetzlich vorgeschrieben, dass bei Trinkwasserfassungen, die durch Schadstoffe belastet sind, ein Zuströmbereich bestimmt und dort die Nutzung angepasst wird. Doch trotz gesetzlicher Grundlage und einer Vielzahl von Überschreitungen bei den 18 000 Grundwasserfassungen sowohl der Höchstwerte für Nitrat als auch für Abbauprodukte von Pestiziden ist es noch keinem Kanton gelungen, die erforderlichen Massnahmen festzulegen. Es gab lediglich vereinzelte Vereinbarungen mit Landwirten für eine weniger intensive Nutzung gegen Entschädigung.

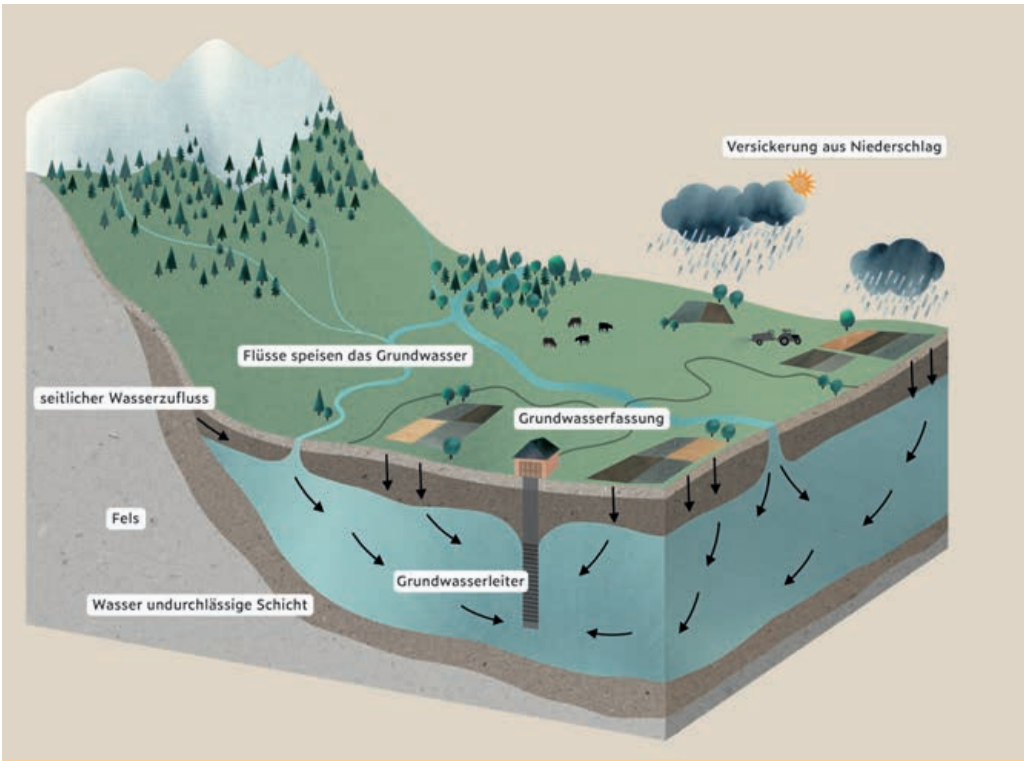
Hinausgezögert wird auch eine bereits 2021 vom Parlament angenommene Motion des damaligen Solothurner SP-Ständerats Roberto Zanetti: Sie fordert, dass die Kantone bis 2035 die Zuströmbereiche für alle Grundwasserfassungen von regionalem Interesse bestimmen.

Die Folge dieser Unterlassungen: Heute sind rund 50 Prozent der Fassungen im Ackerbaugebiet übermässig mit Nitrat und 60 Prozent mit Metaboliten belastet. Besonders problematisch ist die Trifluoressigsäure (TFA). Sie steht in Verdacht, reproduktionstoxisch zu sein, also die Fortpflanzungsfähigkeit oder die Entwicklung von Föten zu beeinträchtigen. Als künstlicher langlebiger Stoff belastet TFA das Grundwasser landesweit und ist, wie das Bundesamt für Umwelt jüngst meldete, die mit Abstand am

Bäche sind weiterhin stark belastet

Forschende der Eawag haben untersucht, wie sich der 2017 vom Bundesrat verabschiedete «Aktionsplan Pflanzenschutzmittel» auf die Pestizidkonzentration in Fliessgewässern ausgewirkt hat. Die Anzahl Standorte, an welchen alle Grenzwerte eingehalten werden, hat sich zwischen 2019 und 2022 kaum verändert. Insgesamt wurden 2022 an 22 von 36 untersuchten Standorten Grenzwerte für Pestizide überschritten. Das entspricht 61 Prozent. Besonders betroffen waren kleine und mittelgrosse Bäche. Der Bericht geht davon aus, dass das Zwischenziel des Aktionsplans – bis ins Jahr 2027 die Länge der Schweizer Fliessgewässer-Abschnitte, in denen Pestizid-Grenzwerte überschritten werden, zu halbieren – nicht erreicht werden kann.

Simone Torelli



Das Grundwasser lebt!

Die Schweiz bezieht 80 Prozent des Trinkwassers aus dem Grundwasser. Dieses ist aber auch Lebensraum für eine vielfältige Artengemeinschaft, die ihrerseits für die Wasserqualität mitverantwortlich ist. Darunter finden sich Arten, die nur in der Schweiz vorkommen (u. a. Asseln, Flohkrebse). Neue Studien der Eawag zeigen, dass die wirbellose Wasserfauna sehr empfindlich auf Düngemittel und Pestizide reagiert. Im Grundwasser lebende Flohkrebse widerspiegeln die jeweilige Nutzung des Bodens im Zuströmbereich des Grundwassers. Im Vergleich zu Waldgebieten ist in landwirtschaftlichen Regionen die Zusammensetzung der Flohkrebspopulation verändert und die Artenvielfalt reduziert.

Mehr Informationen zu Pestiziden im Grundwasser: www.pronatura.ch

weitesten verbreitete künstliche Chemikalie im Grundwasser. In hohen Konzentrationen tritt TFA in Ackerbaugebieten auf, wo das Fungizid Flufenacet eingesetzt wird. Auch Abbauprodukte des Fungizids Chlorothalonil sind im Grundwasser des Mittellands weit verbreitet. Seit 2020 ist die Anwendung des als «potenziell krebserregend» eingestuften Chlorothalonil verboten, doch die stabilen Abbaustoffe bleiben wohl jahrzehntelang im Boden und Grundwasser: Rund eine Million Schweizer Haushalte trinkt auch vier Jahre nach dem Verbot noch belastetes Trinkwasser.

Nachsorge statt Vorsorge

Auf viele Wasserversorger kommen deswegen hohe Kosten zu. Die Seeländische Wasserversorgung SWG etwa hat ihre Trinkwasserfassung in Worben vor fünf Jahren wegen belastetem Grundwasser stillgelegt und baut nun eine neuartige Filteranlage ein. Sie kostet zwei Millionen Franken; hinzu kommen jährliche Betriebskosten von rund 250 000 Franken. «Wir prüfen nun eine Haftungsklage», erklärt SWG-Geschäftsführer Roman Wiget, «nicht gegen die Bauern, sondern gegen die Zulassungsstelle des Bundes.» Das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV), seit 2022 für Zulassungen zuständig, verweist auf einen aktuellen Bericht des Bundesrats zur Chlorothalonil-Sanierung. Demnach sind die Wasserversorger in der Pflicht, Sanierungsmassnahmen einzuleiten und die Kosten dafür zu tragen.

«Man will aus den Erfahrungen der Vergangenheit nicht lernen», sagt Roman Wiget. Ihn stört vor allem, dass ein Pestizid erst eingeschränkt wird, wenn neben Kriterien wie Persistenz (sie werden nur langsam abgebaut) und Mobilität (sie verbreiten sich gut) auch die Toxizität (schädliche Folgen) erwiesen ist. Dabei zeigten viele Beispiele, dass die Toxizität von Wirkstoffen und ihrer Metaboliten systematisch unterschätzt wird. «Dadurch wurden viele gefährliche Pestizide zugelassen, die wegen ihrer Persistenz und Mobilität bis ins Grundwasser gelangen und nun das Trinkwasser belasten.»

Zudem sei kaum bekannt, wie die vielen Einzelstoffe zusammen wirken («Cocktaileffekt»), erklärt Wiget. «Die Risiken sind schlicht nicht einschätz- und kontrollierbar. Wir Wasserversorger fordern deshalb schon lange, dass bei der Zulassung bereits die Persistenz und Mobilität für ein Verbot ausreichen müssen. Langlebige Stoffe, die übers Wasser herumwandern, dürfen nicht mehr zugelassen werden. Damit würde man dem im Gesetz aufgeführten Vorsorgeprinzip endlich gerecht.»

«Die Situation würde noch unkontrollierbarer»

Eine parlamentarische Initiative fordert, dass in EU-Ländern zugelassene Pestizide ohne eingehende Prüfung in der Schweiz zugelassen werden. Der Umweltrechtsexperte und Chemiker Hans Maurer fürchtet, dass die Schweiz dadurch zum «Sammelbecken für Problempestizide» würde.

Hans Maurer ist Rechtsanwalt und diplomierter Chemiker. Er berät Gemeinden und Umweltschutzorganisationen im Umwelt-, Pestizid-, Raumplanungs- und Baurecht.

Pro Natura Magazin: Die parlamentarische Initiative von Mitte-Nationalrat Philipp Matthias Bregy will «modernen Pflanzenschutz in der Schweiz ermöglichen», indem unser Land bei der Zulassung von Pestiziden die Zulassungen der EU übernimmt. Das Parlament ist nun daran, eine entsprechende Änderung im Landwirtschaftsgesetz vorzunehmen. Was ist zu erwarten, wenn das so durchkommt?

Hans Maurer: Der Begriff «moderner Pflanzenschutz» ist irreführend. Wir haben uns angeschaut, welche Wirkstoffe derzeit in der EU, nicht aber in der Schweiz zugelassen sind. Es sind rund 40. Über die Hälfte datiert vor dem Jahr 2000. Darunter finden sich auch «Dinosaurier-Wirkstoffe» aus den 1940er- bis 1960er-Jahren. Die meisten davon sind nie in die Schweiz gelangt, weil die Pestizidhändler kein Geschäft für diese Produkte sahen. Ihr Mehrwert ist schlicht zu gering.

Die EU gilt als scharfe Prüferin, schärfer jedenfalls als die Schweiz. Trotzdem fürchten Sie, dass mit der Revision mehr Problempestizide in die Schweiz gelangen. Warum?

Die einzelnen Wirkstoffe werden zwar für alle Mitgliedstaaten auf Ebene der EU geprüft und zugelassen. Die Staaten prüfen dann aber individuell, welche Pestizide mit den zugelassenen Wirkstoffen sie in ihrem Land für welchen Zweck und mit welchen Auflagen erlauben. Es ist naheliegend, dass die Händler vor allem Anträge für jene Pestizide stellten, die sie besonders gut verkaufen können: die hochwirksamen. Diese haben aber zumeist auch die Inhaltsstoffe mit den gravierendsten Nebenwirkungen. Die Schweiz droht so zu einem Sammelbecken für Problempestizide zu werden. Und die spezifischen Bedingungen unseres Landes – viele Hanglagen, höhere Niederschläge, viele Drainagen, viele Spezialkulturen mit hohem Pestizideinsatz – würden für die Zulassung kaum mehr berücksichtigt.

Gemäss dem Revisionsentwurf soll das stark vereinfachte Zulassungsverfahren nur für Pestizide möglich sein, die in unseren EU-Nachbarländern, den Niederlanden oder Belgien zugelassen sind.

Die Revision ermöglicht den Händlern ein Rosinenpicken: Sie können aus jenem EU-Land Produktbewilligungen in die Schweiz überführen, welches die geringsten Schutzanforderungen für Mensch und Umwelt stellt. In Betracht kommen nicht nur Bewilligungen aus den sechs aufgeführten Ländern: Denn in der EU gilt die zonale Zulassung. Möchten Herstellerfirmen eine Zulassung in mehreren EU-Ländern, können sie pro Zone (Norden, Mitte, Süden) einen Staat auswählen, der das Mittel für die gesamte Zone auf seine Risiken für Umwelt und Gesundheit prüft. Über die zonale Zulassung könnten künftig also Bewilligungen aus der mittleren und südlichen Zone, total aus zwanzig EU-Ländern, in die Schweiz überführt werden. Dann wären hier plötzlich mehr Pestizide im Einsatz als in jedem anderen europäischen Land. Die vielen zusätzlichen Pestizide würden sich zu Hunderten von Metaboliten abbauen und das Grundwasser belasten. Die Situation würde noch unübersichtlicher und unkontrollierbarer als heute.

Der Bauernverband weist auf «100 Lücken» beim Schutz von Kulturpflanzen hin – als Folge der Zulassungswiderrufe wichtiger Pestizide in den letzten Jahren. Neue Produkte kämen kaum auf den Markt, mehr als 700 Gesuche seien hängig.

Es wurde nie offengelegt, worin diese Lücken bestehen und ob diese mit den Wirkstoffen, die mit der Gesetzesrevision angestrebt werden, gefüllt werden könnten. Zu den 700 hängigen Gesuchen: Diese sind Ausdruck mangelnder Ressourcen beim BLV und bei Agroscope. Es wäre ein Leichtes gewesen, von den 1100 Mitarbeitenden bei Agroscope eine ordentlich dotierte Gruppe für die Pflanzenschutzmittelprüfung zusammenzustellen. Daran bestand aber gar kein Interesse, weil dann näher hingeschaut worden wäre. Auch im Parlament wurde die Aufstockung der Personalressourcen abgelehnt. Mit der geplanten Revision liessen sich zweifellos Kosten einsparen, allerdings ginge dies zulasten der Umwelt und Gesundheit der Menschen. nig

«immer wilder» – Bildpaare erzählen vom Wandel

Seit 111 Jahren überlassen wir die Natur im Schweizerischen Nationalpark sich selbst – und beobachten, dokumentieren und erforschen, was geschieht, wenn der Mensch nicht eingreift. Das ist einmalig im Alpenraum.

TAMARA ESTERMANN, Mitarbeiterin Geoinformation im Schweizerischen Nationalpark

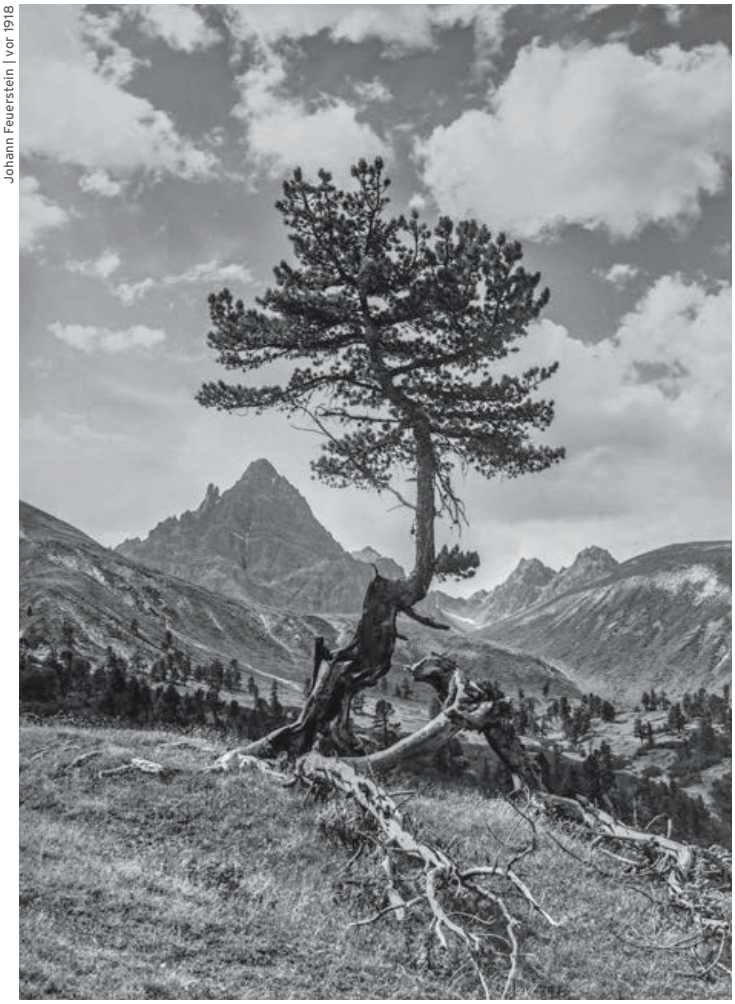
Der Schweizerische Nationalpark zeigt zu seinem 111-Jahr-Jubiläum im Nationalparkzentrum in Zernez bis März 2027 die neue Sonderausstellung «immer wilder». Dafür haben Nationalparkmitarbeitende 56 aussagekräftige Fotografien von früher ausgewählt und sie am identischen Standort refotografiert, um die Veränderungen aufzuzeigen.

Der Vergleich fasziniert: Der Nationalpark wird immer wilder. Und dank Langzeitbeobachtungen verstehen wir die Veränderungen und deren Ursachen immer besser. Die Bildpaare machen sichtbar, wie viel Zeit die natürliche Entwicklung braucht und um welch einzigartigen Schatz es sich beim Nationalpark handelt.

Während manche Veränderungen sofort sichtbar sind, bleiben andere diskret oder beinahe unsichtbar. Dies im Gegensatz zu vielen Landschaften ausserhalb des Parks, die zunehmend durch den Menschen geprägt werden und in denen sich gewaltige Veränderungen zeigen. Fünf Bildvergleiche stellen wir hier vor. Die Nationalparkverantwortlichen laden Sie herzlich ein, ganz genau hinzuschauen.

SNP/Tamara Estermann

Parkpioniere, Forschende, Reisende, Berufsfotografen und Parkwächter – sie alle haben wahre Schätze an historischen Fotografien in der langen Nationalparkgeschichte hinterlassen. Die Fotografen, allesamt Männer, ahnten wohl kaum, welch wertvolle fotografische Perspektiven auf die Landschaft sie mit ihrem individuellen, oft sehr fokussierten und manchmal auch zufälligen Blick für die Zukunft festhielten. Das Refotografieren erwies sich als anspruchsvoll. Nebst dem exakten Standort, der oft nur grob bekannt war und rekonstruiert werden musste, gab es vieles zu beachten: Jahres- und Tageszeit, Schneesituation und das Wetter. Zudem galt es, keine Tiere zu stören. Teilweise waren mehrere Anläufe erforderlich, bis die gewünschte Vergleichbarkeit erreicht werden konnte. Einige Standorte waren zudem komplett eingewachsen, so dass nur die Rückkehr blieb.



Johann Feuerstein | vor 1918

SNP/Tamara Estermann | 2024

Die Ikone in der Val Mingèr

Auf dem Rastplatz Mingèr Dadaint stand einst eine Arve mit einer ganz besonderen Wuchsform. Zusammen mit dem pyramidenförmigen Piz Plavna Dadaint bot sie ein attraktives Fotosujet. Zahlreiche Aufnahmen aus dem 20. Jahrhundert dokumentieren Entwicklung und Zerfall dieser unverwechselbaren Baum-Skulptur.

Unsere Arve hatte mit einem Alter von 200 Jahren ein für ihre Art eher kurzes Leben. Gegen ihr Lebensende hin verlor sie zahlreiche Äste und starb ca. 1960 ab. Dies wissen wir dank wissenschaftlichen Untersuchungen und der Interpretation historischer Luftbilder. Ihr charakteristisches Aussehen zeugt von der Beeinträchtigung durch mehrere Lawinenniedergänge. Bereits der junge Baum könnte durch ein solches Ereignis verletzt worden sein. Als widerstandsfähige und anpassungsfähige Baumart trotzte die Arve auf fast 2200 m.ü.M. den extremen alpinen Bedingungen.

Heute sind nur noch die Überreste der abgestorbenen Arve sichtbar. Es wird Jahrzehnte dauern, bis auch diese durch Witterungseinflüsse und auf Totholz spezialisierte Käfer, Mikroorganismen und Pilze vollständig zersetzt sein werden.

Die Arve auf der Goldmedaille

SNP/Tamara Estermann

Anlässlich der 300-jährigen Unabhängigkeit des Unterengadins von den Habsburgern wurde 1952 eine Sondermedaille geprägt. Als Motiv wählten die Verantwortlichen die Arve aus der Val Mingèr. Sie ist gut erkennbar, auch wenn sie den Zustand 35 Jahre nach der oben gezeigten historischen Fotografie wiedergibt. Unsere robuste und markante Arve wird damit zum Sinnbild für den Widerstand und die Ausdauer der Unterengadiner Bevölkerung.

Um den Bezug zum Unterengadin zu betonen, zeigt die Medaille in künstlerischer Freiheit nicht den Piz Plavna Dadaint, sondern das Unterengadiner Bergpanorama aus der Perspektive von Ardez.

Hermann Langen | ca. 1915

SNP/Steivan Luzi | 2023

Der Natur überlassen

Die Alp Murter (2300 m. ü. M.) mit ihrem einfachen Steingebäude liegt mitten im Schweizerischen Nationalpark 400 Höhenmeter über der Cluozza-Hütte. Erwähnt wurde sie erstmals 1664. Bis wenige Jahrzehnte vor der Parkgründung 1914 sömmerten hier 50–60 Rinder. Vermutlich wegen Absturz- und Blitzgefahr für das Grossvieh wurde die Alp danach an Bergamasker Schafhirten verpachtet.

Mit der Parkgründung verloren die zahlreichen Alpgebäude innerhalb des Nationalparks ihre ursprüngliche Funktion. Einige wenige dienen als Materialdepot für den Wegunterhalt oder als Unterschlupf während Huftierzählungen. Sie werden von den Parkwächtern instandgehalten. Die meisten ehemaligen Alpgebäude überlässt der Nationalpark jedoch der Natur. Bevor die letzten Spuren verschwinden, dokumentiert der Archäologische Dienst Graubünden Zustand und Funktion der Bauten, um Einblicke in die frühere Nutzung zu gewinnen.

Wo das Vieh Kot und Urin hinterliess, wurde der Boden stark gedüngt, was stickstoffliebende Pflanzen wie den Alpen-Ampfer begünstigte. Dieser ist auf dem historischen Bild gut zu sehen. Durch den Schutz wurde die stetige Nährstoffzufuhr in den Boden gestoppt. Doch selbst nach 111 Jahren Totalschutz sind die Spuren der Überdüngung in den typischen Lägerfluren noch deutlich sichtbar.

Der erste Parkwächter im Dienst

1910 bis 1936 widmete sich Hermann Langen (1877–1957) als erster Parkwächter 26 Jahre seines Lebens dem Schutz der alpinen Natur. Ab 1910 bewirtschaftete er mit seiner Familie die Cluozza-Hütte, zu deren Versorgung er auf der Alp Murter Vieh halten durfte. Das Maultier kam für den Warentransport zum Einsatz.

Archiv SNP

Fotograf unbekannt, bereitgestellt durch
die Heimatkundliche Vereinigung Birmensdorf und Umgebung | 1932

SNP/Tamara Estermann | 2024

Wild ist es geworden

Die Felsnase in den beiden Bildern ist der einzige Hinweis darauf, dass wir uns am gleichen Standort befinden. Um den richtigen Ort im südöstlichen Teil der Alp la Schera zu lokalisieren, war eine genaue Betrachtung der Landschaft nötig. Die Rinne im historischen Foto vorne links sowie die ebene Fläche sind trotz des aktuellen Dickichts auch heute noch vor Ort erkennbar.

Nach der Parkgründung 1914, als kein Vieh mehr auf der Alp la Schera weidete, breitete sich der Wald nur zögerlich wieder aus. Grund für die langsame Ausbreitung ist das Borstgras. Durch seinen «borstigen» Wuchs wird es sowohl vom Vieh als auch von Hirschen und Gämsen gemieden. Das Gras wächst dadurch so dicht, dass es für Baumsamen kaum möglich ist, sich zu etablieren. Nur im Randbereich – wie dort, wo Maler Baur sitzt – führt die Beschattung der Bäume dazu, dass das Borstgras weniger gut wächst. Hier können Bergföhrensamen die entstehenden Lücken nutzen.

Heinrich Baur (1862–1936) aus Birmensdorf ZH malte als heimatverbundener Künstler vor allem unberührte Landschaften. Wohl deshalb zog es ihn in die Bündner Berge und auch in den Nationalpark. Heute könnte er seine Staffelei nicht mehr am gleichen Ort aufstellen und sein Sujet wäre weniger malerisch: Im Tal rechts befindet sich nun der Livigno-Stausee.

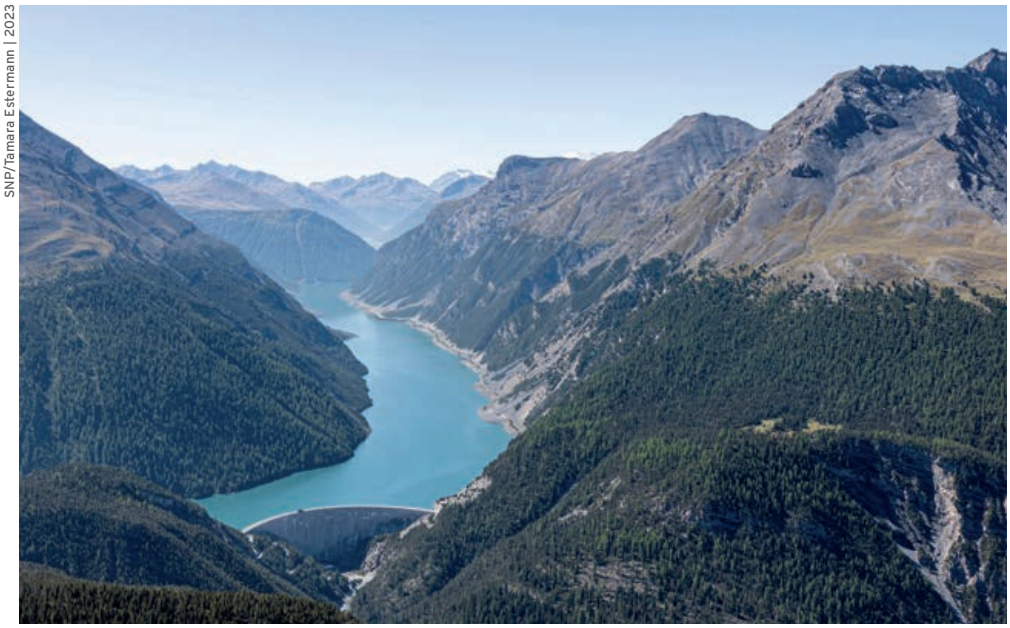
Zeichner und Maler

Die ältesten bekannten Abbildungen des Nationalparkgebiets stammen von 1806, eine «Aussicht im Thal del Forno» ist hier abgebildet. Die Panorama-Zeichnungen stammen von Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823), der für den Bau des Linthkanals bekannt wurde und im Juli 1806 zu Fuss über den Ofenpass wanderte. Verschiedene Künstler wählten die Landschaften des Nationalparks in den Anfangsjahren als Motiv. 1917 schuf Gottfried Herzig Ölbilder und Zeichnungen «nach der Natur», und 1928 aquarellierte gar Giovanni Giacometti für eine Auftragsarbeit im Nationalpark.

H. C. Escher v. d. Linth, ETH-Bibliothek Zürich, Graphische Sammlung / HCE A VIII 125 / Public Domain Mark 1.0

swisstopo | 1935

SNP/Tamara Estermann | 2023



Wild und gezähmt

Vom Munt la Schera blicken wir in Richtung Valle di Livigno. Der Vordergrund bis zum Piz Murtarous und Piz da l'Acqua auf der rechten Seite im Bild ist Nationalparkgebiet, die Parkgrenze ist hier grösstenteils identisch mit der schweizerisch-italienischen Landesgrenze.

Gut erkennbar sind die Auswirkungen von 88 Jahren Totalschutz auf den Wald: Er ist deutlich dichter geworden, der einstige Lawinenzug ist verschwunden und die ehemaligen Alpweiden wachsen langsam zu. Auffällig sind auch einzelne Bäume, die oberhalb der Waldgrenze neu gewachsen sind. Gleichzeitig entstehen auch Lücken, etwa die markante Ansammlung von Totholz ganz im Vordergrund der Bildmitte.

Auf den ersten Blick dominiert der Livigno-Stausee das Bild. Seit 1970 staut die mächtige Mauer den Spöl auf, der mitten durch den Nationalpark fliesst. Doch rund um den Stausee hat sich eine eindrückliche Wildnislandschaft entwickelt.

Kraftwerksbau trotz Totalschutz und Widerstand

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts gab es Pläne zur Wasserkraftnutzung im Spöl. 1920 übergab Zernez dem Nationalpark geeignetes Land für die Wiederansiedlung der Steinböcke. Im Gegenzug stimmten die Parkverantwortlichen einer späteren Stauung zu. Ein Handel mit gravierenden Folgen. Mit der Gründung der Engadiner Kraftwerke 1954 konkretisierten sich die Wasserkraftpläne. Der Nationalpark, Naturschutzorganisationen, engagierte Einheimische (im Bild protestieren Engadinerinnen 1958 in Zürich gegen die Spöl-Nutzung) und die zu diesem Zweck gegründete, lokale Widerstandsgruppe Lia Naira wehrten sich. Bei der eidgenössischen Abstimmung 1958 wurde dem Kraftwerkbau jedoch zugestimmt. Der Park musste einlenken, erreichte allerdings eine Verkleinerung des Ausgleichsbeckens und erhielt zusätzliche Parkgebiete als Ausgleich für den Landverlust.

Schweizerisches Sozialarchiv, F 5067-Fb-105

Comet Photo AG, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Com_LC1135-001-005 | ca. 1975

SNP/Tamara Estermann | 2023

Verwilderter Wanderweg

Wir befinden uns in einer schluchtartigen Passage in der Val da Stabelchod, welche durch steile Wände und viel Dynamik im Flussbett geprägt ist. Bis Ende 2018 führte der bei Nationalparkgästen beliebte Wanderweg von der Alp da Stabelchod hinauf nach Margunet durch die Val da Stabelchod. Am 23. August 2018 donnerten gewaltige Schuttmassen durch dieses Tal – Auslöser des Murgangs war ein sehr lokaler Starkniederschlag. Dabei wurde ein Teil des Wanderwegs zerstört sowie sämtliche Brücken mitgerissen. Die sich zu diesem Zeitpunkt in der Schlucht befindenden Gäste hatten Glück und konnten gerettet werden.

Da solche Extremereignisse aufgrund des Klimawandels künftig zunehmen werden, entschied das Parkmanagement, den Wanderweg zu verlegen. Neu verläuft dieser in sicherer Höhe ausserhalb der Schlucht. Es ist eindrücklich, wie sich die Natur bereits vier Jahre nach dem Murgangereignis ihren Raum zurückholt. Der einstige Wanderweg ist kaum mehr erkennbar.

Sie sind herzlich eingeladen, die Entwicklung hin zu mehr «Wildnis» im Nationalparkzentrum mit eigenen Augen zu sehen. Sie werden staunen, was es alles zu entdecken gibt.

SNP/Hans Lozza

Nationalparkzentrum Zernez
immer wilder
Sonderausstellung bis 13. März 2027
www.nationalparkzentrum.ch
www.nationalpark.ch/111-jahre

Es blüht, summt und krabbelt wieder im Kulturland

Seit sechs Jahren sorgt die «Aktion Hase & Co.» von Pro Natura für mehr Artenvielfalt im Kulturland. Die erste Umsetzungsphase ist abgeschlossen, die zweite steht am Start. Zeit für eine Zwischenbilanz.

Obstbäume? Gefällt. Blumen? Verschwunden. Wiesenvögel? Verstummt. Die Natur im Kulturland hat schwere Verluste erlitten – und wird weiter zurückgedrängt. Die Gründe sind bekannt: zu intensive landwirtschaftliche Nutzung; Siedlungen, die sich mehr und mehr ausdehnen; Infrastruktur, die stetig wächst. Auch in höheren Lagen werden traditionelle Nutzungen seltener, sodass artenreiche Wiesen und Weiden einwachsen; gute Standorte andererseits werden intensiv genutzt. Beides führt zu Verlust von Arten.

Mit der «Aktion Hase & Co.» wirkt Pro Natura diesen Verlusten entgegen – in enger Zusammenarbeit mit allen Beteiligten, allen voran Landwirtinnen und Landwirte. Wir zeigen hier beispielhafte Projekte aus drei Sektionen. **epp**

Pro Natura Zürich

Artenreiche Böschungen, wie hier in der Gemeinde Hochfelden (ZH), bieten einen wichtigen Lebensraum für Fauna und Flora.

Hand in Hand mit den Landwirtinnen und Landwirten

Die «Aktion Hase & Co.» im Thurgau fokussiert auf Beratungen von Landwirtschaftsbetrieben, die die Artenvielfalt fördern möchten. Und das sehr erfolgreich, wie Tim Schoch, bei Pro Natura Thurgau mitverantwortlich für die Aktion, erzählt. «120 Betriebe haben sich beteiligt. Manche haben nur eine einmalige Beratung in Anspruch genommen, mit anderen haben wir kleinere Massnahmen umgesetzt, etwa Kleinstrukturen angelegt oder Hecken gepflanzt, und mit manchen haben wir langjährige Projekte angepackt.» Zum Beispiel mit Karl und Roland Heuberger aus Gabris, einem Weiler in der Gemeinde Wuppenau. Sie haben die Umgebung ihrer Betriebe in den letzten Jahren zu einer Biodiversitätsoase umgestaltet.

Als erste Massnahmen pflanzten die Heubergers Hecken oder liessen Altgrasstreifen stehen, dolten einen Bach aus, legten Amphibientümpel an oder pflanzten Hochstammbäume. Vögel, Wildbienen, Feldhasen oder Wiesel haben einen perfekten Lebensraum gefunden.

Hochstammbäume auf der Ackerfläche

Derweil arbeiten Heubergers weiter an ihrer Oase. So haben sie vor drei Jahren eine 300 Meter lange Reihe mit Hochstammbäumen auf der Ackerfläche gepflanzt – einen Agroforst. In der Schweiz gibt es diese Art der Landnutzung seit Jahrhunderten, etwa als Waldweiden im Jura oder Kastanienselven im Tessin. Agroforste verringern die Bodenerosion, die Auswaschung von Nitrat und binden CO_2. Kommen zusätzliche Strukturelemente wie Brachen oder Hecken dazu und erfolgt die Nutzung extensiv, können solche Systeme ökologisch sehr wertvoll sein.

Summende Bauernhöfe

Wildbienen sichern als Bestäuberinnen von Wild- und Nutzpflanzen nicht nur Ernteerträge, sondern tragen auch zur Vielfalt und zum Überleben unzähliger Wildpflanzen bei. Doch über die Hälfte der bei uns heimischen Arten ist gefährdet: Insbesondere in landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen fehlen oft Nahrung und Lebensraum.

So auch in den Kantonen Uri, Ob- und Nidwalden, in deren bergiger Landschaft Milch- und Viehwirtschaft dominieren. Ebene Flächen im Tal sind rar und für die Landwirtschaft sehr wertvoll. Sie werden intensiv bewirtschaftet, um möglichst grosse Erträge zu erzielen, was oft wenig Platz für ökologische Aufwertungen lässt. Seit drei Jahren arbeiten die Pro Natura Sektionen Unterwalden und Uri darum in der «Aktion Hase & Co.» zusammen, um mit Landwirtinnen und Landwirten gute, praktikable Lösungen zu finden.

Erster Nachweis der Tiroler Maskenbiene in Nidwalden

Eine erfolgreiche Zusammenarbeit: 26 Betriebe haben sich beraten lassen und die empfohlenen Massnahmen umgesetzt. Sie haben beispielsweise das Angebot an Blüten so verändert, dass sie als Nahrungsgrundlage für Wildbienen geeignet sind. Zudem erklärten sie sich bereit, Totholz, lückig gewachsene Bodenstellen und weitere Kleinstrukturen in der Landschaft zu belassen, damit möglichst viele Arten nisten können.

Die Resultate sind erfreulich, wie die exemplarische Auswertung eines der Projekte zeigt, bei dem mittels Holzschlag ein Waldrand aufgewertet und in der vorgelagerten Extensivwiese eine neue Samenmischung eingesät worden war. Dort konnten 44 Wildbienenarten nachgewiesen werden. Die meisten Arten gelten zwar als weit verbreitet, doch viele sind im intensiven Landwirtschaftsgebiet heute keineswegs mehr häufig anzutreffen.

Pro Natura Unterwalden

Der aufgewertete Waldrand

Ein besonderes Highlight und gar ein Erstnachweis für den Kanton Nidwalden ist der Fund der gefährdeten Tiroler Maskenbiene, eine schweizweit seltene, national prioritäre Art der Roten Liste. Als Nahrungsspezialistin besucht sie ausschliesslich sommerblühende Doldenblütler und nistet vermutlich in dürren Brombeerstängeln am sonnigen Waldrand. Wie andere sommerfliegende Arten hat es diese Maskenbiene besonders schwer, da das Angebot an Blüten im intensiven Grünland zu ihrer Flugzeit sehr klein ist – umso sinnvoller, ihr und ihren Artgenossinnen mit guten Projekten unter die Flügel zu greifen – was Pro Natura Uri und Unterwalden auch weiterhin tun werden.

Mit dem Anlegen von Hecken, Tümpeln und Co. allein ist es jedoch nicht getan. «Wir begleiten die Landwirte langfristig, etwa bei der Pflege der Flächen. So hat in Gabris zum Beispiel Ende März eine Schulklasse geholfen, Sandlinsen und Kiesflächen anzulegen und zusätzliche Pflanzen zu setzen», sagt Schoch.

Guter Austausch mit den Landwirten

Den Erfolg der «Aktion Hase & Co.» führt Schoch auch darauf zurück, dass Pro Natura Thurgau seit je einen guten Austausch mit den Landwirten pflegt. «Wir suchen immer einen gemeinsamen Weg, und die Bauern schätzen es, dass wir Dinge unkompliziert umsetzen. Wir reden nicht nur, wir kommen auf die Höfe, hören zu und tun was. Darum ist ‹Hase & Co. › für alle Gold wert.»

Tim Schoch

Der Streifen wurde zusätzlich mit weiteren Strukturen wie Asthaufen, Benjeshecke, Kies, Sand, lehmigen Vertiefungen oder Steinhaufen aufgewertet.

Blühende Borde

Böschungen bieten vielen Arten Lebensraum und vernetzen die letzten naturnahen Inseln in der intensiv genutzten Landschaft. Über ihre Bedeutung als Lebensraum hinaus sind Borde zudem prägende Landschaftselemente, die es zu erhalten gilt.

Die fachgerechte Pflege ist jedoch meist aufwendig und wirft keinen Ertrag ab, darum werden viele Böschungen vernachlässigt und verbuschen. Dieser schleichende Verlust wertvoller Lebensräume soll aufhören: Pro Natura Zürich und Zug wollen im Rahmen der «Aktion Hase & Co.» mit dem Projekt «Blühende Borde» das ökologische Potenzial von Borden besser ausschöpfen.

Pro Natura Zürich

Mit dem Verein Schmetterlingsförderung im Kanton Zürich, der Gemeinde Dachsen und der SBB konnte eine knapp 500 Quadratmeter grosse Fläche für den Silbergrünen Bläuling, den Pflaumen-Zipfelfalter sowie verschiedene Wildbienenarten aufgewertet werden.

Blumenwiesen, Totholz & Co.

Los ging's 2019/20: Alle Böschungen ausserhalb der Siedlungsräume, dem Wald und den Gewässern wurden inventarisiert. «Diese Grundlage brauchten wir, um zu wissen, welche Böschungen sich für Aufwertungen eignen», sagt Larissa von Buol, bei Pro Natura Zürich für das Projekt verantwortlich. «Bereits wertvolle Flächen melden wir dem Kanton und den Gemeinden und versuchen sie zu retten, falls sie beispielsweise durch Neophyten oder Verbuschung gefährdet sind. Potenziell wertvolle Flächen möchten wir durch verschiedene Massnahmen aufwerten.»

Je nach Ausgangslage werden dazu artenreiche Blumenwiesen und Strukturen wie Totholz und Steinhaufen angelegt, offene Bodenstellen geschaffen oder Sträucher gepflanzt. «Mit den Aufwertungen werden immer auch besondere Zielarten gefördert, zum Beispiel die Zauneidechse, Tagfalter oder Wildbienen.»

Kurse, Exkursionen und mehr

Pro Natura Zürich will aber nicht nur Borde aktiv pflegen, sondern auch grundsätzlich auf deren Bedeutung und Gefährdung aufmerksam machen sowie die Möglichkeiten zur Aufwertung aufzeigen. «Ich habe bei Naturschutzvereinen Vorträge gehalten», sagt Larissa von Buol. In Rafz wurde eine Exkursion zu den aufgewerteten Böschungen für die Bevölkerung durchgeführt, die auf grosses Interesse stiess. Schliesslich gab es einen Praxiskurs für kantonale und kommunale Unterhaltdienste. «Das war zwar aufwendig, aber es hat sich mehr als gelohnt, und wenn möglich möchten wir weitere Kurse durchführen.»

So oder so geht das Projekt weiter, um möglichst viele Borde zu sichern, aufzuwerten und so der Natur im Kulturland mehr Platz zu geben.

«Aktion Hase & Co.»

Die schweizweite Pro Natura «Aktion Hase & Co.», an der 18 Sektionen teilnehmen, setzt sich aus verschiedenen regionalen Aktionen zusammen: Sie hecken zusammen mit Landwirtinnen und Landwirten Projekte aus, koordinieren diese in ihrer Region und informieren die Bevölkerung mit Exkursionen und Vorträgen. Mit Erfolg: In 60 Teilprojekten wurden bislang über 236 ökologische Betriebsberatungen durchgeführt, 6,1 Kilometer Hecken und 108 Obstbäumen gepflanzt, 28 Weiher und 400 Kleinstrukturen angelegt. 8 Kilometer artenreiche Böschungen konnten aufgewertet oder gesichert werden, 5 Hektaren Rebberge wurden aufgewertet und 61 Hektaren artenreiche Wiesen neu angelegt.

Wollen auch Sie mehr wissen oder sich engagieren? Informieren Sie sich auf unserer Website www. pronatura.ch/de/aktion-hase-co